



JOHANNES HERWIG-LEMP, HALLE (SAALE)

»Es könnte auch anders sein« – systemisch gesehen

Vielleicht ist für mich ein zentrales Merkmal systemischen Denkens und Handelns, dass es für mich kein zentrales Merkmal systemischen Denkens und Handelns gibt. Jedenfalls kann und will ich es nicht definitiv benennen, auf die Frage danach fällt meine Antwort, auch abhängig vom Kontext, in dem ich gefragt werde, nämlich immer mal wieder anders aus.

»Nicht die Dinge, sondern die Vorstellungen von den Dingen erschrecken die Menschen« (Epiktet). Dieser Satz bezieht sich nicht nur auf die erschreckenden Dinge, sondern auf alle, also auch auf Erfreuliches oder Alltägliches: *die Wirklichkeit* selbst ist für uns nicht erkennbar, unser Erleben wird immer mitbestimmt von unserer Sprache, den Begriffen, Konzepten und Ideen, die uns zur Verfügung stehen, und von unserer Bewertung. Ob wir Defizite oder Ressourcen, Probleme oder Lösungen, Bindungen oder Personen, ob wir Widerstand oder Kooperation, Abhängigkeit oder Autonomie beobachten, entdecken

und beschreiben, hängt von uns ab: *Wir* sind dafür verantwortlich, was wir sehen.

»Systemisch« kommt von »System«: Systeme existieren nicht wirklich, sie sind Konstrukte unseres Denkens. Wir selbst definieren jeweils die Systemgrenzen zwischen Innen und Umwelt, legen fest, ob wir die Kleinfamilie, das Elternpaar, die Frauen der Familie oder eine größere Gruppe der Verwandtschaft »als System« betrachten. Und welches Beschreibungs- und Erklärungssystem wir verwenden, welche Theorien wir heranziehen wollen, um etwas zu verstehen. Wir selbst entscheiden, wie und was wir sehen. »Systemisch« bedeutet für mich u.a. Kontingenz, d.h.: »Es könnte auch anders sein.«

Damit wird Kontingenz zu Erinnerung, Ansporn, Ermutigung und Herausforderung zugleich. Ich kann sie sowohl auf mich wie auch auf andere beziehen: Wie könnten wir eine bestimmte Situation auch anders sehen und beschreiben (– und wie noch? »Es gibt immer mindestens sieben Möglichkeiten!«), wie könnten wir auch anders handeln (– und wie noch?). Denn notwendige Voraussetzung für das Bemühen um Veränderung ist die Vorstellung, dass diese überhaupt möglich ist. Als »hart« erlebte Wirklichkeit lässt wenig Spielraum – weswegen es nützlich sein kann, die Vorstellung von Härte und Objektivität, von Absolutheit und Wahrheit aufzuweichen.

»Objektivität ist die Selbsttäuschung eines Subjekts, dass es Beobachten ohne ein Subjekt geben könnte. Die Berufung auf Objektivität ist die Verweigerung der Verantwortung – daher auch ihre Beliebtheit« (Ernst von Glasersfeld). Der Glaube (sic!) an Objektivität ist dann, wenn man etwas ändern möchte, eher hinderlich, er verschleiert, dass »das Wirkliche nur ein Sonderfall des Möglichen und deshalb auch anders denkbar« (Friedrich Dürrenmatt) ist. Diesen Glauben manchmal zu verlassen ist hilfreich, um »ins Mögliche vorzustößen« (ders.). Genau darum geht es häufig genug in unserer Arbeit: Menschen dabei zu unterstützen, ins Mögliche vorzustößen – Hoffnung zu bekommen, Ermutigung zu spüren und (wieder mehr) Eigeninitiative zu ergreifen – bei mir beispielsweise in den Kontexten Sozialarbeit, Hochschule und Supervision.

Eine der Losungen in der DDR lautete: »Der Marxismus ist allmächtig, weil er wahr ist.« Dies gilt m. E. genau nicht für den systemischen Ansatz, weder ist er allmächtig noch wäre »wahr« eine hilfreiche Kategorie für seine Beurteilung. Sinnvoller ist es, ihn sich als Werkzeug vorzustellen, das – je nach Benutzer und seinem Zweck – manchmal nützlich ist und manchmal nicht. Und das von seinen Benutzern weiterentwickelt werden wird.

Schließlich bleibt noch zu erinnern: Natürlich hätte dieser Text darüber, was mir am systemischen Ansatz zurzeit wichtig erscheint und was ich mir darunter vorstelle, auch ganz anders ausfallen können.

